830
B28g

GESUNDES DEUTSCHES SCHRIFTTUM

VON

ADOLF BARTELS.

BREMER BEITRÄGE ZUR DEUTSCHEN ERNEUERUNG

Bremer Beiträge zur deutschen Erneuerung
Fünfter Band

Gesundes deutsches Schrifttum

Ein Wegweiser

von

Adolf Bartels

Erste bis dritte Auflage

Bremen 1921 bei Friedrich & Co.

Bremer Beiträge zur Deutschen Erneuerung

Verlag: Friedrich & Co., Bremen

Außer vorliegendem Bande sind in der Sammlung sechs weitere Bände erschienen, die durch jede Buchhandlung oder unmittelbar vom Verlag zu beziehen sind. Es kosten Band 2 und 3 (aus dem Jahre 1920) je Mk. 5.40, also mit Sortimentszuschlag Mk. 6.50, Band 1 (1921 in 2. Auflage), sowie Band 4 bis 7 infolge gestiegener Druckkosten **je Mk. 5.90.** Da das Sortiment im Interesse niedriger Preisgestaltung sich jedoch für neuerschienene Bücher mit geringerem Zuschlage begnügt, können auch diese Bände zum gleichen Preise bezogen werden wie Band 2 und 3, also zum **Einheitspreis von Mk. 6.50.**

Erster Band:

Vom Geisteserbe deutscher Heldenväter

Ein Mahnruf an uns Enkel von Julius Bode.

Der weit über Bremen hinaus bekannte Kanzelredner will hier nichts neues sagen, aber er hat das Bedürfnis, es unserer undeutschen Zeit immer wieder einzuprägen, wie sehr wir ein Recht hätten, auf das Gefühls- und Geistesleben unserer Vorfahren stolz zu sein. Und man muß gestehen, er weiß uns das in packender Weise deutlich zu machen. „Das junge Volk" schreibt: „Wer sich einmal bewußt werden will, welch unendlich tiefes Geistesleben, welch sittliche Willenskraft gesunden Menschentums in den „barbarischen" Vorvätern wohnte, der lese das Büchlein"

Zweiter Band:

Die deutsche Seele und die geistigen Strömungen der Gegenwart

von Georg Hauk, Goslar.

Das Buch zeichnet sich durch tiefes Verständnis, sachliches Urteil und eine flüssige, klare Darstellung aus und erhält durch angefügten Literaturnachweis nebst Sachregister einen besonderen Wert. Für Studierende und gebildete Laien eine der besten knappgefaßten Einführungen. Glänzende Besprechungen in der „Tägl. Rundschau", „Deutschen Ztg.", „Post", „Hann. Kurier", „Weserzeitung", „Reformation", „Akad. Blättern", „Wissenschaftl.-pädag Rundschau" usw. Die „Weserzeitung" zählt das Buch zum Schönsten, was deutsches Schrifttum auf diesem Gebiete aufzuweisen hat.

Dritter Band:

Deutscher Seele Sturm und Stille

Lieder eines Grüblers von Reinhard Eck.

Eine im Sichversenken wurzelnde Gedankenlyrik, die mit den Glaubens- und Seelennöten des Zusammenbruchs ringt und zu einer froh bejahenden Lösung kommt. „Die schöne, reife Frucht vielgesegneter stiller Stunden" nennt sie der „Kindergottesdienst". Nicht minder lobend äußern sich die Tägl. Rundschau, Christl. Freiheit, Leipziger Kirchenblatt, Das Rathaus, Ideal und Leben, Deutsch-Protest. Bücherschau u. a. m.

Vierter Band:

Die Erlösung vom Geist des Zusammenbruchs

von Reinhard Eck.

Ein flüssiges Prosabuch. Mit ihm beschreitet Eck einen selbständigen, gangbaren Weg zur religiösen Gesundung und zur Befreiung vom Alpdruck des Intellektualismus, indem er über den alten Gegensatz von Glauben und Unglauben, von Dogma und Verneinung hinausweist und auf einer höheren, von ihm „esoterisch" genannten Stufe ein reiferes Verständnis für die Bedeutung und das Bedeutsame religiöser Offenbarung finden läßt. Denkenden Menschen, die im geistigen Wirrwarr der Gegenwart nach religiöser Klärung suchen, kann das Buch zu einer Quelle innerer Erlösung werden.

Aus dem Inhalt: Der Zusammenbruch (Heutige Uebersättigung, Entscheidungslosigkeit, Das Suchen in der Kunst usw.) Vertiefte Lebensanschauung (Das Leben als Problem, Vom Wesen des Glücks, Der Wille zur Macht, Esoterische Bedeutung der Ethik, Das Suchen nach Liebe, Vom seelischen Ueberfluß usw.) Vergeistigte Weltanschauung (Mittelalterlicher Kirchenglaube und die Wirkungen der Forschung, Relativitätsbewußtsein, Die große Ehrfurcht, Das Schweigen der Seele, Die Verknüpfung usw.) Verinnerlichte Religion (Dogma und Kritik, Religiöses Banausentum, Esoterischer Offenbarungsbegriff, Relativität der Offenbarung, Selbsterlösung, Esoterischer Gnadenbegriff, Das Opfer für uns selbst usw.) Religiöse Lebensgestaltung (Religion und Kunst, Umwertung der Werte, Der Weg zum religiösen Erlebnis, Religion und Kirche, Esoterisches Christentum, Mehr Liebe — mehr Religion usw.)

Besprechungen können zur Zeit noch nicht vorliegen.

Sechster Band:

Unsere Volksentartung und ihre Verhütung

von Sanitätsrat Dr. Bonne, Klein-Flottbeck.

Auch von dieser sozial-psychologischen Studie können noch keine Besprechungen vorliegen Eine Arbeit auf diesem Gebiete aus der Feder des bekannten Hygienikers und Soziologen bedarf aber keiner Empfehlung. Wer Fragen, wie die vorliegende, zu lösen unternimmt, muß umfassende Kenntnisse mit wärmster Liebe zum deutschen Volke in sich vereinen, und das trifft beim Verfasser in höchstem Maße zu. In der Bekämpfung der Volksentartung können wir uns keinen besseren Führer wählen als Bonne. Diese neue Schrift ist darum unentbehrlich für jeden, der nach Möglichkeiten zur deutschen Gesundung sucht.

Siebenter Band:

Der Wille zum deutschen Morgen

Ein Weckruf von Julius Bode.

Mit dieser neuen Schrift gibt Bode geradezu ein vaterländisches Trost- und Erweckungsbuch für Alt und Jung, gewissermaßen eine Rede an die deutsche Nation. Man muß immer wieder in ihm lesen und wird immer wieder Kraft und Mut aus ihm schöpfen. Bode sieht scharf und hat einen klaren Blick für Tatsachen, aber trotzdem oder eben darum ist er kein Kopfhänger, sondern ein Erwecker. Er ist kernig und deutsch durch und durch, zugleich aber wieder zart und gemütsinnig, herb und doch herzerfrischend. Man gebe sein Buch zur Aufrichtung dem verzagenden Alter und zum Ansporn der heranwachsenden Jugend, die es zu deutschen Männern erziehen will. Wenn wir Bodes Worte befolgen, dann braucht uns um das Kommen des deutschen Morgens nicht bange zu sein.

— Eine Fortsetzung dieser Bücherreihe ist in Aussicht genommen worden. —

Bremen, im Herbst 1921. **Verlag Friedrich & Co.**

Druck: Harzer Graphische Kunstanstalt, Wernigerode a. Harz.

830
B28g

16 Dec 39 mb

Gesundes deutsches Schrifttum

1.

Man hat öfter gesagt, daß der Begriff Gesundheit mit dem Schrifttum oder doch mit der Dichtung nichts zu schaffen habe; die ästhetische Welt sei über die Begutachtung vom „medizinischen" Standpunkte aus erhaben. Nun wird bei dieser Ablehnung wohl in der Regel Gesundheit mit Sittlichkeit gleichgesetzt — der Begriff Gesundheit ist weiter —, aber wir wollen uns diese Gleichsetzung vorläufig gefallen lassen und das Verhältnis von Dichtung oder Kunst und Sittlichkeit etwas näher ins Auge fassen, um so gleich dicht an die hier vorliegenden Fragen heranzugelangen. Die große Autorität für die Unberechtigung der „moralischen" Beurteilung von Kunstwerken ist den meisten Deutschen Goethe, und er hat in der Tat die ästhetische und die moralische Welt im ganzen getrennt gehalten, ja wohl gar den moralischen Standpunkt der Dichtung gegenüber rundweg abgelehnt. „Es müßte schlimm zugehen," sagte er am 17. März 1830 zu Eckermann oder Soret, „wenn ein Buch unmoralischer wirken sollte als das Leben selber, das täglich der skandalösen Szenen im Ueberfluß, wo nicht vor unseren

696101

Augen, doch vor unseren Ohren entwickelt. Selbst bei Kindern braucht man wegen der Wirkungen eines Buches oder Theaterstücks keineswegs so ängstlich zu sein. Das tägliche Leben ist, wie gesagt, lehrreicher als das wirksamste Buch ... Die Kinder haben, wie die Hunde, einen so scharfen und feinen Geruch, daß sie alles entdecken und auswittern, und das Schlimme vor allem anderen." Wird hier im ganzen die Nutzlosigkeit der Literaturüberwachung festgestellt, so wird an anderer Stelle die positive Bedeutung der sittlichen Schrankenlosigkeit (nicht mit Frevelhaftigkeit gleich zu setzen) für die Kunst hervorgehoben: Als Eckermann bezweifelt, daß aus Byrons Schriften für reine Menschenbildung ein entschiedener Gewinn zu schöpfen sei, da widerspricht Goethe: „Byrons Kühnheit, Keckheit und Grandiosität, ist das nicht alles bildend? Wir müssen uns hüten, es stets im entschieden Reinen und Sittlichen suchen zu wollen. Alles Große bildet, sobald wir es gewahr werden." — Wiederum aber hat Goethe, auch im Hinblick auf Byron, die Gefahr der sittlichen Schrankenlosigkeit aufgezeigt: „Hätte er sich doch auch im Sittlichen so zu begrenzen gewußt (wie ästhetisch in der Beobachtung der drei dramatischen Einheiten). Daß er dieses nicht konnte, war sein Verderben, und es läßt sich sehr wohl sagen, daß er an seiner Zügellosigkeit zugrunde gegangen ist ... Daß er sich vom Herkömmlichen, Patriotischen lossagte, hat nicht allein einen so vorzüglichen Menschen persönlich zugrunde gerichtet, sondern sein revolutionärer Sinn und die damit verbundene beständige Agitation des Gemüts hat auch sein Talent nicht zur gehörigen

Entwicklung kommen lassen. Auch ist die ewige Opposition und Mißbilligung seinen vortrefflichen Werken, so wie sie daliegen, höchst schädlich. Denn nicht allein, daß das Unbehagen des Dichters sich den Lesern mitteilt, sondern auch alles opponierende Wirken geht auf das Negative hinaus, und das Negative ist nichts. Wenn ich das Schlechte schlecht nenne, was ist da viel gewonnen? Nenne ich aber gar das Gute schlecht, so ist viel geschadet. Wer recht wirken will, muß nie schelten, sich um das Verkehrte gar nicht kümmern, sondern nur immer das Gute tun. Denn es kommt nicht darauf an, daß eingerissen, sondern daß etwas aufgebaut werde, woran die Menschheit reine Freude empfinde." Tritt hier schon der konservative Sinn Goethes deutlich genug hervor, so gelangt er in anderen Ausführungen bei Eckermann, so in denen über Sophokles, auch noch zu einer mehr positiven Stellung der Sittlichkeit gegenüber. Zunächst heißt es am 21. März 1827 noch ziemlich vorsichtig: „Ich habe nichts dawider, daß ein dramatischer Dichter eine sittliche Wirkung vor Augen habe; allein wenn es sich darum handelt, seinen Gegenstand klar und wirksam vor den Augen des Zuschauers vorüber zu führen, so können ihm dabei seine sittlichen Endzwecke wenig helfen, und er muß vielmehr ein großes Vermögen der Darstellung und Kenntnis der Bretter besitzen, um zu wissen, was zu tun und zu lassen. Liegt im Gegenstande eine sittliche Wirkung, so wird sie auch hervorgehen, und hätte der Dichter weiter nichts im Auge als seines Gegenstandes wirksame und kunstgemäße Behandlung. Hat ein Poet den hohen Gehalt

der Seele wie Sophokles, so wird seine Wirkung immer sittlich sein, er mag sich stellen, wie er wolle." Hier also wird die sittliche Tendenz als wertlos für das künstlerische Schaffen abgelehnt, aber dem Sittlichen im Stoffe doch schon seine Bedeutung zugestanden und für den großen Dichter (nur dieser hat ja den hohen Gehalt der Seele) die beständige sittliche Wirkung in Anspruch genommen. Wenige Tage später, am 1. April 1827, kam Goethe darauf auf das Verhältnis des Dichters zu seinem Volke und stellte gewissermaßen ein sittliches Ideal auf: „Ein großer dramatischer Dichter," sagt er, „wenn er zugleich produktiv ist und ihm eine mächtige edle Gesinnung beiwohnt, die alle seine Werke durchdringt (was beides nach unseren Begriffen immer der Fall ist), kann erreichen, daß die Seele seiner Stücke zur Seele des Volkes wird. Ich dachte, das wäre etwas, das wohl der Mühe wert wäre. Von Corneille ging eine Wirkung aus, die fähig war, Heldenseelen zu bilden. Das war etwas für Napoleon, der ein Heldenvolk nötig hatte, weshalb er denn von Corneille sagte, daß, wenn er noch lebte, er ihn zum Fürsten machen würde. Ein dramatischer Dichter, der seine Bestimmung kennt, soll daher unablässig an seiner höheren Entwicklung arbeiten, damit die Wirkung, die von ihm auf das Volk ausgeht, eine wohltätige und edle sei."

Selbstverständlich darf man in den Widersprüchen bei Goethe nicht unausgleichbare Gegensätze sehen. Es ist ja richtig, daß Bücher kaum unmoralischer wirken als das Leben selbst, aber darum kann doch auch von Büchern und Dramen

eine edle und wohltätige Wirkung ausgehen; die sittliche Tendenz schafft das hohe Kunstwerk nicht, aber ein großer Dichter wird doch in der Regel auch sittlich wirken, da er eben eine sittliche Natur, sittliche Hoheit voraussetzt. „In der Poesie," heißt es noch am 26. Februar 1831 zu Eckermann, „ist nur das wahrhaft Große und Reine förderlich, was wiederum wie eine zweite Natur dasteht und uns entweder zu sich heraufhebt oder uns verschmäht. Eine mangelhafte Poesie hingegen entwickelt unsere Fehler, indem wir die ansteckenden Schwächen des Poeten in uns aufnehmen. Und zwar in uns aufnehmen, ohne es zu wissen, weil wir das unserer Natur Zusagende nicht für mangelhaft erkennen." Auch eine bestimmte Verantwortlichkeit des Dichters dem Publikum gegenüber erkannte Goethe (Eckermann, 25. Februar 1824) schon an: „Könnten Geist und höhere Bildung ein Gemeingut werden, so hätte der Dichter ein gutes Spiel; er könnte immer durchaus wahr sein und brauchte sich nicht zu scheuen, das Beste zu sagen. So aber muß er sich immer in einem gewissen Niveau halten; er hat zu bedenken, daß seine Werke in die Hände einer gemischten Welt kommen, und er hat daher Ursache, sich in acht zu nehmen, daß er der Mehrzahl guter Menschen durch eine zu große Offenheit kein Aergernis gebe." Da wird man von dem Philister in Goethe reden, und wir, die wir in nationaler Hinsicht seit Goethe einige Fortschritte gemacht haben, sprechen hier lieber von Rücksichtnahme auf die Volksgesundheit statt auf die Mehrzahl guter Menschen. Im übrigen wußte auch Goethe schon, daß die Zeit, die er in diesem Zusammen-

hang „ein wunderlich Ding“ nennt, immer mitwirke. „Sie ist ein Tyrann, der seine Launen hat, und der zu dem, was einer sagt und tut, in jedem Jahrhundert ein ander Gesicht macht. Was den alten Griechen zu sagen erlaubt war, will uns zu sagen nicht mehr anstehen, und was Shakespeares kräftigen Menschen durchaus anmutete, kann der Engländer von 1820 nicht mehr ertragen, sodaß in der neuesten Zeit eine Family-Shakespeare ein gefühltes Bedürfnis wird.“ Jedenfalls ist hier das nahe Verhältnis von Dichtung und Schrifttum zu Volk und Zeit angedeutet. Den eigentlichen Beruf des Dichters erkannte Goethe dann natürlich auch ganz klar: „Lebendiges Gefühl der Zustände und Fähigkeit, es auszudrücken, macht den Poeten,“ sagte er am 11. Juni 1825. — So ungefähr ist durch die mitgeteilten Goethischen Aussprüche der ganze Kreis der hier vorliegenden Fragen umrissen. Wir sehen den Dichter selbst, seiner Natur nach ästhetisch gerichtet und darauf aus, ein Kunstwerk zu schaffen, aber je größer, doch umso mehr sittliche Natur und also auch im Dienst der Sittlichkeit, die freilich nicht eng sein und die unmittelbare Wirkung der Kraft nicht ausschließen darf. Wir sehen ferner die dichterische Mitwelt, die, wie das Leben selbst, Gutes und Böses an den Dichter heranbringt, aber bei den größeren doch vor allem das Erstere zur Gestaltung gelangen läßt, sodaß das Schaffen des Dichters geradezu die Seele des Volkes ergeben kann. Wir sehen endlich auch schon das Volkstum mit seinen Besonderheiten und die Zeit mit ihren Beschränkungen, nur noch nicht ganz deutlich, daß der Dichter aus

dem Volkstum kommt und in seine Zeit hinein geboren wird, die ihm beide auch allerlei Verpflichtungen auferlegen, die wir, national-bewußter und sozialer gesinnt als Goethe, nun wohl auch stärker betonen. Und hier finden wir uns denn von dem Begriff Sittlichkeit auch zu dem der Gesundheit zurück: Dichtung und Schrifttum dürfen die Seele des Volkes nicht verderben, sollen sie vielmehr rein zum Ausdruck bringen, gesund erhalten, stärken, entwickeln. Sie tun es auch, wie wir mit Goethe glauben, in ihren besten Trägern, den größten Talenten ihrer Natur nach, sodaß Tendenz, bewußte Tendenz im allgemeinen überflüssig erscheint.

2.

Wir müssen doch den Begriff Volkstum, der bei Goethe ja auch schon vorhanden war, aber durch eine neuere Entwicklung deutlicher geworden ist, noch etwas näher ins Auge fassen. Der Satz „Alles kommt vom Volkstum und alles geht zum Volkstum" ist einem großen Teil der Deutschen heute beinahe Evangelium. Das Wort Volkstum hat bekanntlich Friedrich Ludwig Jahn geschaffen: „Was Einzelheiten sammelt, sie zu Mengen häuft, diese zu Ganzen verknüpft, solche steigernd zu immer größern verbindet, zu Sonnenreichen und Welten eint, bis alle sämtlich das große All bilden — diese Einungskraft kann in der höchsten und größesten und umfassendsten Menschengesellschaft, im Volke,

nicht anders genannt werden als Volkstum. Es ist das Gemeinsame des Volkes, sein innewohnendes Wesen, sein Regen und Leben, seine Wiedererzeugungskraft, seine Fortpflanzungsfähigkeit. Dadurch waltet in allen Volksgliedern ein volkstümliches Denken und Fühlen, Lieben und Hassen, Frohsein und Trauern, Leiden und Handeln, Entbehren und Genießen, Hoffen und Sehnen, Ahnen und Glauben. Das bringt alle die einzelnen Menschen des Volkes, ohne daß ihre Freiheit und Selbständigkeit untergeht, sondern gerade noch mehr gestärkt wird, in der Viel- und Allverbindung mit den übrigen zu einer schön verbundenen Gemeinde." In Ergänzung dazu heißt es an anderer Stelle: „Das Ineinanderhineinleben, das stille, vertrauliche Sichaneinandergewöhnen, das mit Wechselliebe Sichlebendeinverleiben bildet das Volk und bewahrt und erhält es durch Volkstum. So paart sich der Jugend Feuer mit gereifter Manneskraft und des Alters reicher Erfahrung. So ist ein echtes Volk, durchdrungen vom Machtgefühl seines eigenen Volkstums, eine menschliche Meisterschöpfung, die selbst wieder Schöpfungskraft äußert und so im ewigen Kreistanz das Schaffende und Erschaffene einigt." Wir haben seit den Tagen Jahns noch mancherlei gelernt, u. a. ist zu dem Begriff Volkstum noch der der Rasse oder des Blutes getreten: Ein Blut herrscht im Volkstum vor und ist das Entscheidende, so wichtig auch Sprache, Geschichte, Zusammenleben sind. Aber das ganze Weben und Wirken des Volkstums hat niemand deutlicher gesehen und liebevoller betrachtet als der alte Jahn, und der gesunde Sinn, der in ihm und seinen Zeitgenossen

Arndt, Fichte usw. lebte, schwebt uns noch heute als völkisches Ideal vor. Man mag die moralische Wertschätzung gut oder böse kaum auf das Volkstum im Jahnschen Geiste anwenden: Gewiß stehen neben den starken Seiten jedes Volkes auch immer bestimmte Schwächen, sicherlich schlingen sich durch das volkstümliche Leben neben den schätzenswerten auch gefährliche Triebe mit ihren Auswirkungen hindurch, aber als Ganzes gesehen ist uns das Volkstum trotzdem etwas geradezu Heiliges, und Abfall von ihm erscheint uns als Verrat.

Vielleicht das wichtigste Gebiet, auf dem das Volkstum sich auslebt, die ihm innewohnende Schöpfungskraft betätigt, ist nun das Schrifttum, im besonderen die Dichtung, die Kunst überhaupt. Man hat den nationalen Charakter aller Kultur, also auch der Kunst, der Dichtung, der Literatur im neunzehnten Jahrhundert durchgängig behauptet und festgehalten, vorher aber und nachher, gerade jetzt wieder Menschheitsidealen nachgestrebt, ohne sie doch erreichen zu können: Selbst unsere humanistische klassische Dichtung beweist, daß der Satz „Volkstum und Schrifttum entsprechen sich" ohne Ausnahme gilt. Neben dem bleibenden Volkstum stehen dann freilich auch noch wechselnde Zeiteinflüsse, und die völkisch nicht immer bestimmt festzulegende „Gesellschaft" mit ihren Zivilisationsideen wirkt auch auf das Schrifttum ein. In unserer Zeit redet man ja u. a. gern von einem modernen Europäertum. Man soll sich aber durch diese und verwandte Erscheinungen nicht irre machen lassen. „Das Volkstum ist ein ungeheurer Schatz von Anlagen und Fähig-

keiten, und aus ihm kommen nun durch den Individualisationsprozeß die Genies und Talente eines Volkes, besser, seine Persönlichkeiten empor. Diese sind es, die die Ideen, die überhaupt das gesamte höhere Leben eines Volkes schaffen. Schöpferisch ist weder die Zeit, noch ist es die Gesellschaft; erstere überliefert (dem Individuum) im Grunde nur, letztere modifiziert (das Individuum) am Ende — wirklich geben aber tut nur das Volkstum" — so habe ich meine Grundanschauungen einmal bestimmt gefaßt, dabei auch gleich die Meinung zurückweisend, daß nicht nur das Volkstum, sondern auch das große Individuum nur ein gewissermaßen zufälliger und also gleichgültiger Träger der Kultur sei. Volkstum und Individuum sind mir für die Entwicklung immer gleichwertige Faktoren gewesen, wenn ich auch damit einen reinen Dualismus — da ja die Individuen aus dem Volkstum kommen — nie habe behaupten wollen. So habe ich denn den Satz, daß das Schrifttum, die wertvolle Literatur, dem Volkstum entspreche, nicht nur mit vollkommener Sicherheit als Tatsache hingestellt, sondern aus ihm auch gleich den kritischen Maßstab und weiterhin die Forderung abgeleitet: „Alle Literatur soll national sein; ist sie das nicht, so taugt sie nichts." Unsere Literaturgeschichte ist sich, wie ich dann als Beweis anführte, auch längst im Klaren über die nationalen Werte in der Literatur: „Sie weiß, daß im Nibelungenlied etwas Spezifisch-Deutsches vorliegt, daß es sich im Charakter nicht nur vom homerischen Epos, sondern auch von den nordischen Heldensagen und dem französischen Heldenepos wesentlich unterscheidet, sie sieht, daß Wolfram

von Eschenbach ein ausgeprägter Deutscher ist, trotz seiner französischen Stoffe, sie kann Luthers wie Hans Sachs' Bedeutung aus dem deutschen Wesen ableiten, sie erkennt klar, daß der „Simplizissimus" den spanischen Schelmenromanen gegenüber „viel tiefer und sittlicher genommen ist", sie stellt Goethes große deutsche Jugendwerke, „Götz", „Werther", „Faust", „Egmont" mit Entschiedenheit über die klassizistischen, sie charakterisiert Hebbel als ausgeprägten Germanen und übersieht dabei doch nicht, daß bei ihm deutsche Tragik im Gegensatz zu Ibsens nordischer Problematik vorliegt. Andererseits hat sie die Franzosennachahmung bei Hartmann von Aue und bei Wieland, die wüste Shakespearomanie älterer und jüngerer Stürmer und Dränger, das Internationale der gelehrten Renaissancepoesie und bestimmter Arten moderner Dramen und Romane (deren Verfasser allerdings größtenteils Nichtdeutsche sind) niemals verkannt." Kurz und gut, so schloß ich meine früheren Ausführungen, wir wissen einigermaßen, woran wir sind mit unsern Dichtern, wir erkennen in der deutschen Dichtung und weiterhin dem Gesamtschrifttum von der ältesten bis in die neueste Zeit die deutsche Eigenart, das Bleibende und das sich Verändernde, wir sind imstande, die einzelnen Dichter nach ihrer Bedeutung für die Festlegung und Entwicklung deutschen Wesens zu beurteilen, in der menschlich-dichterischen Gesamtpersönlichkeit das bestimmende Deutsche zu erkennen oder doch (bei der Betrachtung der Dichtung ist die Anschauung die Hauptsache) zu schauen. Und wenn wir denn auch bestimmte dichterische Anschau-

ungen und Schöpfungskräfte nicht einzig und allein für uns Deutsche in Anspruch nehmen dürfen, das bei uns Vorherrschende, den Charakter Ergebende sehen wir doch und im Einzelnen die deutsche Nuance. Ich habe in meiner Literaturgeschichte als das Vorherrschende das Männliche und das Sittliche genannt und will dabei bis auf weiteres verbleiben; jedenfalls gelingt uns Deutschen das Frivole und Lasziv nicht, wenn's auch an Gemeinem bei uns nicht fehlt.

Damit wären wir nun wieder bei dem Problem der Sittlichkeit und der Gesundheit des Schrifttums angelangt. Selbstverständlich, das Volkstum verbürgt diese nicht ohne weiteres, es stecken in manchen Volkstümern auch bedenkliche Neigungen, wie in dem französischen die zum Pikanten; immerhin gehen die im Volkstum wirksamen schöpferischen Kräfte doch stets auch auf Erhaltung des Volkstums, also auch der Volksgesundheit, und in jeder großen Begabung kommt die sittliche Lebenstendenz durch, ob auch die sittliche Kühnheit im einzelnen nicht fehlt und das Philisterium manches zu tadeln findet. Man kann hier statt von Volkstum auch von Rasse sprechen. Das Volkstum besteht dadurch, daß in ihm die gute Rasse herrschend bleibt, und wenn nun auch in der Rasse Gutes und Böses gemischt ist, wir dürfen doch aus unseren geschichtlichen Erfahrungen heraus die Tendenz zum Guten, zum Hohen und Edlen in jeder vornehmen oder besseren Rasse annehmen; Rasse ist nicht bloß Blut, sondern auch Geist, die bedeutenden Persönlichkeiten jedes Volkes tragen ihren

Stempel, sind mindestens glückliche Mischungen, und so kann ihr Lebenswerk auch nie der Gemeinheit dienen, muß stets von Idealen getragen sein. So ergibt sich die von Goethe festgestellte Tatsache, daß die Seele der Dichtungen eines Großen zur Seele des Volkes wird — alles Hohe kommt vom Volkstum und geht zum Volkstum, verdankt ihm den Ursprung und wird sein Erbe, wie ich es jetzt ausdrücken möchte. Es gibt Zeiten, wo das Volkstum herunter ist, sei es durch Bodenerschöpfung, wie ich es für das heutige Deutschland annehme — denn wir haben von 1740—1860 eine geradezu unermeßliche Entwicklung gehabt —, sei es durch Rassenverschlechterung, wie sie bei uns jetzt auch wohl besteht (aber durch die Tendenz zu den reinen Formen gemäß dem Mendelschen Gesetz wieder ausgeglichen werden kann). Dann ruhen die schöpferischen Kräfte, es werden weniger und schwächere Begabungen aus dem Volkstum empor getrieben, denen es schwer fällt, die eigenen bedenklichen Neigungen zu bekämpfen und die Volksgesundheit zu erhalten — die mangelhafte Poesie, von der Goethe redet, herrscht dann vor und die Menge wird von ihr angesteckt. Niemals aber fehlt doch die Opposition ihr gegenüber, die guten Kräfte des Volkstums sind doch eben nicht tot zu kriegen, und der Tag pflegt zu kommen, wo sie wieder siegreich sind.

3.

„Die Kunst", sagt Friedrich Hebbel, „hat es mit dem Leben zu tun, dem inneren und äußeren, und man kann wohl sagen, daß sie beides zugleich darstellt, seine reinste Form und seinen höchsten Gehalt. Die Hauptgattungen der Kunst und ihre Gesetze ergeben sich unmittelbar aus der Verschiedenheit der Elemente, die sie im jedesmaligen Fall aus dem Leben herausnimmt und verarbeitet." In späterer Zeit hat Hebbel es als den Hauptzweck der Literatur bezeichnet: der Menschheit durch treue Fixierung jedes symbolischen Lebens- und Entwicklungsprozesses zu einem immer klareren Selbstbewußtsein zu verhelfen. Wir haben uns im vorigen Abschnitt mit dem Volkstum, das die schöpferischen Kräfte in sich trägt oder erzeugt, beschäftigt; wir müssen uns nun noch näher mit dem Leben, das den Gegenstand der Kunst und des Schrifttums bildet oder die Stoffe ergibt, befassen — das Verbindende zwischen Kraft und Stoff ist dann eben die Form, die, wie Hebbel meint, zunächst auch aus dem Leben kommt, aber nun schon als Gattung vorhanden ist, überliefert wird und von Einzelnen nur richtig angewandt, der Art des Stoffes gemäß modifiziert, zur Vollkommenheit entwickelt zu werden braucht, was natürlich auch einen Fortschritt in der Gesamtentwicklung bedeutet. Bis zu einem bestimmten Grade kann man die Form oder die Formen als allgemeinmenschlich, international bezeichnen, wenn sie auch bei ihrer Anwendung stets mehr oder minder nationalisiert, ja manchmal vollkommen national ausgebaut werden.

schlichter gesunder Lyriker Martin Greif. In Oesterreich setzt sogar eine starke neue realistische Entwicklung ein: Adolf Pichler, dann Ludwig Anzengruber und Peter Rosegger, endlich Marie von Ebner-Eschenbach und Ferdinand von Saar holen aus ihrem Volkstum das Beste heraus und verleihen ihm zum Teil auch hohe künstlerische Form. Und darauf entwickeln sich auch im Norden und Süden Deutschlands neue tüchtige Talente: ich nenne nur den plattdeutschen Erzähler Johann Hinrich Fehrs, den hochdeutschen Hans Hoffmann, den Dramatiker Ernst von Wildenbruch, die Süddeutschen und Schweizer Isolde Kurz, Adolf Schmitthenner, Karl Spitteler. Aber es ist bezeichnend, daß sich selbst Wildenbruch, der Hohenzollernsprößling, nicht so recht durchsetzen kann. Die Gartenlaubenerzählerinnen E. Marlitt und E. Werner, später Nataly von Eschstruth, Abenteuerausspinner wie Hermann Goedsche (Sir John Retcliffe), Gregor Samarow, später Karl May befriedigen Jahre hindurch die Bedürfnisse des großen Publikums, und der Tag gehört nach wie vor den Feuilletonisten. Von deutschem Volkstum hört man nur noch sehr selten.

Da erwacht um die Mitte der achtziger Jahre in der deutschen Jugend ein starker Gegensatz einerseits gegen das Geibelsche Epigonentum und andererseits gegen den Feuilletonismus, und es entsteht so etwas wie ein neuer Sturm und Drang. Die Tüchtigen im eigenen Volke werden, wie das so geht, von der gärenden Jugend zwar übersehen, aber es ist andererseits ja auch nichts dagegen einzuwenden, daß der Blick der Deutschen nun auf die neuen Entwicklungen im

Auslande hingelenkt wird, auf die französische von Flaubert bis Zola, die russische mit Turgenjew, Tolstoi und Dostojewski, die norwegische mit Björnson und Ibsen. Leider tritt dann aber gerade der fremde Dichter in den Vordergrund, der uns Deutschen seinem Wesen nach am fernsten steht, der Franzose Zola, Vertreter eines ziemlich äußerlichen und sensationellen Naturalismus. Wir wollen von seinen deutschen Nachfolgern nur einen nennen, den Posener Max Kretzer, der das dunkelste Berliner Leben immerhin packend dargestellt hat, und dann eine ziemlich bedenkliche Uebergangserscheinung, Hermann Sudermann. Langsam bildet sich der mechanische Naturalismus bei uns in einen künstlerischen Impressionismus um, und auf einmal sehen wir, daß wir auch einen Großen haben, der es mit Zola sehr wohl aufnehmen kann: Theodor Fontane, der schon Ende der siebziger Jahre seinen großen Milieuroman „Vor dem Sturm" herausgegeben und seitdem eine ganze Reihe seiner märkischen und Berliner Romane geschaffen, die sich würdig den Werken des alten großen Realismus anreihen, in ihren Mitteln aber moderner sind. Bis auf diesen Tag ist Theodor Fontane ein „Unumgänglicher" geblieben, ob auch die Kraft deutschen Volkstums nicht überall bei ihm empordringt, der scharfe Lebensbeobachter vorwiegt. Die Kraft steckte eher in Detlev von Liliencron, der dann der erste Lyriker seiner Zeit ward und bis auf diesen Tag nicht übertroffen worden ist — doch freilich überragt ihn Fontane als Persönlichkeit weit. Der berühmteste Naturalist, naturalistische Dramatiker wurde darauf Gerhart Hauptmann, und wenigstens seine „Weber", „Der Biberpelz", „Fuhrmann Henschel", „Rose Berndt", auch der Roman „Der Narr in Christo Emanuel Quint"

schätzen wir noch heute als starke Offenbarungen aus der Seele des unteren Volkes heraus. Es stehen noch manche gute Namen neben diesen großen, aber sehr lange hat sich der Naturalismus nicht gehalten, es ist bald eine Gegenbewegung aufgetreten, die sich zuerst Symbolismus nannte und dann in reinen Aesthetismus überging. Friedrich Nietzsche, der Dichterphilosoph, war die anregende Persönlichkeit auf diesem Gebiete; der berühmte Dichter wurde Richard Dehmel, in dessen Lyrik sehr viel aufgeregtes und brünstiges steckt, der aber doch wacker nach vornehmer Vergeistigung gerungen hat. Jedenfalls gibt er uns Deutschen viel mehr als die Leute der „Blätter für die Kunst", aus deren Reihen Stefan George und Hugo von Hofmannsthal hervorragen, auch noch als die späteren Größen Rainer Maria Rilke und Alfred Mombert. Den Gesichtspunkt des gesunden Schrifttums kann man dem Aesthetismus gegenüber nicht anlegen, er ist zweifellos Ueberkultur und auch oft genug zur reinen Verfallskunst hinabgekommen, ich erinnere nur an Ernst Hardts „Tantris der Narr". Glücklicherweise erhielt er eine starke Gegenwirkung durch die sogenannte Heimatkunst, die vom Naturalismus ausging, aber dessen Uebertreibungen und Einseitigkeiten nicht mitmachte, ein gesundes Verhältnis zu Volkstum und Leben erstrebte. Sie hat es auch erlangt und verhältnismäßig Bedeutendes geleistet, ist aber freilich von der undeutschen Großstadtpresse in Verruf gebracht worden und noch heute nicht nach Gebühr anerkannt, obgleich sie immer noch erfreulich weiter wirkt. Ihre bedeutendste Erscheinung ist wohl der Holsteiner Timm Kröger, der sich selbst zur Heimatkunst bekannt und das ganze Leben seiner engeren

Heimat in etwa fünfzig größeren und kleineren Erzählungen dargestellt hat, oft auch mit köstlichem Humor, der an Wilhelm Raabe erinnert. Gustav Stille, Karl Beyer, Heinrich Sohnrey, von Frauen Charlotte Niese und Hermine Villinger sind weitere geschätzte Erzähler auf diesem Gebiete. Eine überragende Stellung nimmt wieder Wilhelm von Polenz ein, der nicht nur das Leben seiner Heimat, sondern auch die großen Bewegungen der Zeit zu erfassen strebte und den Pastorenroman „Der Pfarrer von Breitendorf", den Bauernroman „Der Büttnerbauer", den Gutsbesitzerroman „Der Grabenhäger", den Frauenroman „Thekla Lüdekind" schrieb, alles Werke, die jeder Deutsche kennen muß, wahrhaft gesundes Schrifttum. Die Zahl der späteren Heimatkünstler ist sehr groß: Wir begnügen uns hier, noch den berühmten Tierschilderer Hermanns Löns, im Weltkriege gefallen, den Schilderer des Fischerlebens Gorch Fock, ebenfalls ein Opfer des Weltkrieges, und die beiden früh gestorbenen Dramatiker Emil Rosenow und Fritz Stavenhagen zu nennen. Von Frauen seien Helene Böhlau, die Weimarerin, die wenigstens halb und halb hierher gehört, und Klara Viebig, der gegenüber freilich eine bestimmte Vorsicht walten muß, angeführt. Süddeutsche Talente wie Auguste Supper und Ludwig Finckh, österreichische wie Rudolf Greinz und Karl Schönherr, Schweizer wie Ernst Zahn, Heinrich Federer, Jakob Schaffner und Alfred Huggenberger sind hier gleichfalls heranzuziehen. Dann kann man manche Verfasser selbstbiographischer Romane und Unterhalter wie Otto Ernst („Asmus Sempers Jugendland"), Fedor Sommer („Ernst Reiland"), Hermann Anders Krüger („Gottfried Käm-

pfer"), Georg Asmussen, Ottomar Enking, Rudolf Heubner, Max Geißler, Paul Keller, Leonhard Schrickel, Agnes Günther, Marie Diers u. s. w. hier aufführen — bei anderen wie Gustav Frenssen muß man stark kritisch sein. Es wäre nicht schwer, aus den Schöpfungen der Heimatkünstler und verwandter Talente eine ziemlich umfang- und abwechslungsreiche Bücherei gutdeutschen Schrifttums zusammenzustellen. — Die großen Erfolge in der Zeit haben natürlich andere Leute gehabt, ich nenne nur Gustav Meyrink, Heinrich Mann, Georg Hermann (Borchardt), Rudolf Hans Bartsch, Jakob Wassermann, Thomas Mann, Bernhard Kellermann, Kurt Münzer, Leonhard Frank, Max Brod, von Frauen Auguste Hauschner, Margarete Böhm, Else Jerusalem, zum Teil sehr begabte Talente, die aber größtenteils mit dem deutschen Volkstum nichts zu tun haben. Dem stehen auch die Modedramatiker Frank Wedekind, Herbert Eulenberg, Ernst Hardt, Georg Kaiser, Anton Wildgans, Karl Rößler, Karl Sternheim durchweg ziemlich fern. Je tiefer es ins zwanzigste Jahrhundert hineingeht, umso bedenklicher ist die Modeliteratur geworden: es war kein Ruhm für das deutsche Volk, daß es sich unmittelbar vor dem Kriege Frank Wedekind, den Nihilisten, als dramatisches Genie aufreden ließ, und während des Krieges Meyrinks „Golem" verschlang. Dem Sensationalismus, der vor allem auf erotischem Gebiete ganz wüst wirkte, stand dann zwar eine gesunde nationale Entwicklung gegenüber, und wir wollen nicht vergessen, daß Adam Müller-Guttenbrunn, Friedrich Lienhard, Paul Schreckenbach, Enrica von Handel-Mazzetti, Eberhard König, Otto Erler, Börries von Münchhausen, Hermann Burte u. s. w.

bis auf diesen Tag auch noch am Werke sind. Das deutsche Genie freilich fehlt, und im ganzen hat unsere innere Gegnerschaft die Mittel in der Hand, die Tüchtigen im Geiste deutschen Volkstums zurückzudrängen und um ihre Wirkung zu bringen.

9.

Dem Schrifttum der Gegenwart steht der Laie natürlich immer etwas unbeholfen gegenüber, ja vielfach weiß auch der Fachmann, der Literaturgeschichtschreiber oder Kritiker, nicht recht Bescheid. Zunächst einmal: die Produktion ist jetzt bei allen Kulturvölkern ungeheuer umfangreich, und man kann nicht alle Bücher haben, die man sich wünscht, und nicht alle verfolgen. Besprochen wird ja wohl das wichtigste in Zeitungen und Zeitschriften, aber ein gut Teil der Kritik ist Freundes- und ein anderer ist Feindeskritik, und wenn man's ein paar Jahre, nachdem es geschrieben, wieder liest, dann kommt's einem leer und tot vor. Dazu kommen immer neue Richtungen auf, und die sind oft vollständige Gegensätze zueinander und verlangen, daß man sich ganz neu einstellt, das verschmäht, was man bisher geliebt hat, und umgekehrt das liebt, was man bisher verschmäht. So kommt auch der Erfolg der Bücher öfter geradezu wie vom Himmel: Wer hätte gedacht, daß Gustav Frenssens „Jörn Uhl" den ganzen Erfolg der Heimatkunst „schlucken" werde, und wie hätte man annehmen können, daß man sich während des Weltkriegs für Meyrinks Prager Juden interessieren werde? Ja, die Reklame tut mancherlei, aber ausschlaggebend ist doch zuletzt auch sie nicht, es spielen geheimnis-

volle Kräfte mit, denen auch der Literaturweise nicht immer gleich nachkommt.

Was soll man nun tun, um sich das wahrhaft gesunde Schrifttum anzueignen und einigermaßen auf dem Laufenden zu bleiben?

Man soll vor allen Dingen Ruhe haben und sich Zeit lassen. Mag der Literaturbetrieb, die Produktion heute eine Hetzjagd sein, von ehrgeizigen und gewinnlüsternen Skribenten und auch von geschäftstüchtigen Verlegern angestellt, wer zwingt uns gute Deutsche denn, sie mitzumachen? Erzählt mir eine literaturbeflissene Dame in der Gesellschaft von dem neuesten Werke von Heinrich Mann, so sage ich ihr: „Ich habe eben Goethes „Werther" einmal wieder gelesen", und will man mich veranlassen, Georg Kaisers neuestes Drama zu sehen, so leiste ich mir die „Genoveva" von Friedrich Hebbel, notabene, wenn sie zu haben ist, im Theater, sonst als Lektüre. Wo steht denn geschrieben, daß immer das Neueste voranzugehen hat? Unser Schrifttum ist doch dazu da, uns innerlich stark und fest und weit zu erhalten, und wenn das das Alte besser kann als das Neue, ei, so bleiben wir eben beim Alten. Vor allem unsere Jugend soll nicht zu rasch in das Getriebe des Neuesten hineingelangen, für sie gilt zunächst das Haeckelsche biogenetische Gesetz, nach dem das Individuum die Entwicklung der Art wiederholen muß, freilich auch nicht rein äußerlich. So habe ich vor kurzem einmal ein Programm der Erziehung durch Klassiker aufgestellt, in dem auf Körner, den leichtesten, zunächst Uhland, Eichendorff und Ernst Moritz Arndt und dann erst Schiller und Goethe folgen, darauf Shakespeare und Kleist, Grillparzer und Hebbel in den Vordergrund treten

und Jeremias Gotthelf und Theodor Fontane den Abschluß bilden. Man könnte vielleicht eine maßgebende deutsche Erziehungsbücherei schaffen; schablonenhaft dürfte diese aber nicht verwandt werden, die individuelle Modifikation müßte möglich bleiben. Die Beschränkung auf die alten Klassiker, Lessing, Goethe, Schiller vor allem, ist heute jedenfalls nicht mehr möglich, bis an die Schwelle der Gegenwart muß die Jugend unbedingt geführt werden — dabei soll man aber den Gesichtspunkt des gesunden Schrifttums unbeirrt festhalten, nicht rein nach ästhetischen oder gar konventionell-literarischen Anschauungen wählen. Im besonderen wichtig ist auch das vollständige Einleben in den einen oder den andern Dichter; man muß sich sozusagen seinen Dichter und damit die Welt erobern. Kommt dann aus der neuesten Literatur plötzlich ein großer und starker Einfluß, so soll man sich auch ihm gegenüber nicht a priori ablehnend verhalten: Die Jugend will und muß weiter, aber es ist freilich gut, wenn sie zur rechten Zeit schon feststeht und nicht im Zeitenwinde schwankt. Alle großen neueren Entwicklungen wurzeln irgendwie wieder in einer alten, zuletzt aber im Volkstum, und nur das hat Aussicht auf wahren Erfolg, was wie ein Baum aus der Erde zum Himmel emporringt.

Vor allem soll man das Schrifttum auch nicht als Fachangelegenheit und Modesache sehen. Es ist doch, wie ich hier noch einmal wiederhole, durch die Kräfte des Volkstums dem Leben abgewonnen und spiegelt das ganze Leben wenigstens „symbolisch" wieder. Selbstverständlich, der Literaturgeschichtschreiber und der berufene Kritiker können sehr viel tun, es im richtigen Lichte zu zeigen, die dauernden Werte festzustellen, aber die gesunde Empfindung des Laien

hat doch auch mitzureden und braucht sich nicht durch Schulweisheit oder Literatengeist beirren zu lassen. Wer ein guter Deutscher ist, der hat von seinem Volkstum her und aus seinem Blute auch ein kräftiges Gefühl für das, was deutsch und gesund ist, mitbekommen, und die Erziehung durch das Leben ist auf alle Fälle auch Erziehung zur Beurteilung der Literatur als Widerspieglung des Lebens. Die Gaben freilich sind verschieden, und ich leugne nicht, daß die ästhetische Rezeptivität (Empfänglichkeit) eine besondere Gabe ist; jedoch unterschätze ich den breiteren Kreisen angeborenen gesunden Instinkt auch nicht und halte eine bestimmte Enge, die die Sittlichkeit von der Dichtung fordert, immer noch höher als den reinen Aesthetismus, dem alles recht ist, wenn nur ein bestimmter Formreiz vorhanden, ja, der für das Bedenkliche, wenn die virtuose Aufmachung besticht, noch etwas besonderes übrig hat. Gerade in unserer Zeit hat der ästhetische „Libertinismus", wie ich sagen möchte, sehr gefährlich gewirkt, da er es verstand, sich als Eintreten für die Freiheit der Kunst zu drapieren, obgleich er selber nichts weniger als duldsam war, die starke volkstümliche, nationale Kunst vielfach geradezu haßte und verfolgte. Freiheit der Kunst — gewiß, man soll dem Dichter keine Ketten anlegen wollen und nie vergessen, daß er der Geber ist, wir die Empfangenden sind, als solche dankbar zu sein haben. Aber Schein- und Geschäftskunst dürfen nicht die Rechte wirklicher Kunst beanspruchen, Moden dürfen nicht mit volkstümlichen Notwendigkeiten verwechselt werden, vor allem, auch der echte Dichter hat, wie bereits scharf genug hervorgehoben, die volle Verantwortlichkeit seinem Volke gegenüber, und Zeitungsherausgeber und Theaterleiter haben sie erst recht. Ohne ein

gesundes Schrifttum kann ein Volk auf die Dauer nicht leben, der wahre tiefe Gehalt macht zuletzt den Dichter und nicht der Formreiz. Da werden wir vernünftigen Deutschen nie umlernen.

Zur Zeit ist, wie schon gelegentlich erwähnt, wieder einmal eine neue Richtung aufgetaucht, die, wie jede neue, sich zu der ihr vorangegangenen in einen scharfen Gegensatz stellt und eine niedagewesene hohe Kunst verheißt. Es ist der Expressionismus, der den Impressionismus ablöst, die Natureindrücke, die dieser „aufs intimste" zu erfassen strebte, durch Selbstoffenbarungen aus dem tiefsten Innern des Menschen ersetzen will. A priori ist gegen diese neue Richtung selbstverständlich nicht das geringste zu sagen, sie mußte kommen, da beim Impressionismus der schöpferische Mensch dem empfangenden gegenüber in der Tat zu kurz gekommen war. So klingen denn nun wieder die großen Worte: „Der Weg der Dichtung unserer Tage führt aus der Hülle zur Seele, aus dem Rang zum Menschen, von Schildern zum Geist. Die Kunst wird positiv, sie zersetzt den Menschen nicht mehr, sie gibt den Kosmos in seine Lunge ... Selten war Ueberschwang so hart, Kunst so stürmisch, Rhythmus der Seele derart unbändig geführt. Menschen schaukeln im Kosmos. Liebe ist ihnen Neigung zur Menschheit. Ist Religiosität, die über Konfessionelles hin das letzte, das streng gerichtet Rechte will ... Gelassen und mutig sieht das Geschlecht nach vorn. Ihm gibt es nur Menschen, ohne Vorurteile, ohne Hemmung, ohne gezüchtete Moral. Ihm gibt es keine innere Trennung der Nation zu Nation. Sieht so gerichteter Blick nicht durch Volk zum Menschen?" Da freilich stutzen wir: Jetzt, nach dem Weltkrieg, wo man uns

als Nation mißhandelt, sollen wir keine innere Trennung der Nation zu Nation empfinden, sollen durch Volk zum Menschen sehen? Ja, hat je ein Volk sich selbst überwunden, den Menschen aus sich rein gestaltet? Sein Menschheitsideal hat jedes wertvolle Volk, aber selbst das Christentum hat noch kein einheitliches Menschentum schaffen können. Und so kommen wir auch der neuen Kunstrichtung gegenüber mit unserem Ideal eines gesunden Schrifttums, das gesundem Volkstum entwächst und die Volkskräfte in ihrer natürlichen Richtung weiterentwickelt. Leider, leider, unser Volkstum ist nicht mehr völlig gesund, aber doch müssen wir auch noch gute Triebe in ihm annehmen und hoffen, daß die guten die bösen unterkriegen — dann ist die Rettung da, dann kann es wieder aufwärts gehen. Mit dem reinen Aesthetismus, mit der Ablehnung sittlicher Gesichtspunkte kommt man in solchen Zeiten nicht durch, die Verantwortlichkeit jedes Schreibenden oder doch Veröffentlichenden ist in ihnen größer als je, es sind unter Umständen sogar Tendenzen berechtigt. Gut, führt uns aus der Hülle zur Seele, gebt uns die echte Religiosität wieder, rufen wir den Expressionisten zu; nur bildet euch nicht ein, daß ihr unser besonderes deutsches Wesen ins Allgemeinmenschliche auflösen oder (meinetwegen) erhöhen könnt — alle Kunst war noch national, und der deutsche Expressionismus wird es auch oder er wird nicht sein. Aufrichtig gestanden, ich habe auch sonst noch allerlei Bedenken gegen ihn: Wenn eine Kunst aus der menschlichen Seele kommen soll, dann muß diese Seele sehr reich, muß die eines Großen sein — hat unser Volk jetzt solche? Und der ekstatische Ausbruch, der der expressionistischen Dichtung die Form verleiht, reicht nicht dem ganzen Leben

gegenüber, dieses will auch ruhige Gestaltung, „lebendiges Gefühl der Zustände und die Fähigkeit, es auszudrücken", wie Goethe sagt, da die Ekstase auch leicht gezwungen, künstlich wird. Doch diese Dinge sollen uns hier nicht kümmern: Das Schrifttum eines Volkes ist nie das einer Zeit oder gar des Tages, es sind in ihm alle Zeiten mit ewigen Werten vertreten, und das Herz kann dahin flüchten, wo es am meisten Befriedigung findet, die Anschauung kann das erobern, was ihr als das Wertvollste erscheint. Zuletzt ist, ich wiederhole es zum Schluß, alle große Kunst auch gesunde Kunst, Kunst, die gesund macht und gesund erhält, und vielleicht erscheint sie uns, da wir sie dringend brauchen, ehe wir es denken, wieder — wie ich es schon 1913 in einem Sonett ausgesprochen:

„Die Zeit ist nahe, wo die Kunst nicht länger
Ein Spielball ist der Laune jedes Frechen,
Wo Götter wieder durch die Künstler sprechen
Und seines Volkes Diener jeder Sänger.

Fühlt nun der Völker Genius immer bänger,
Daß Toren auch die ew'gen Formen brechen,
Bald lebt der Große, der den Frevel rächen
Und Neues weisen wird, der edle Dränger.

Die alte hohe Kunst ist niemals tot:
Sie hat ihr eignes, ihr geheimes Leben,
Was wechselgier'ge Narrheit ihr auch droht.

Und immer muß sie jedes Herz erheben,
In dem der Drang mit heil'ger Flamme loht,
In alter Treue neues Gut zu geben."

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 062123150